

NDR (Radio 3) vom 21. Juni 2001

Passagen

»Moskau-Berlin-Stereogramme« – Eindrücke aus zwei Städten

Von Hans-Georg Soldat

Herausgeber Tilman Spengler zitiert den Physiker Hermann Helmholtz, 1850 noch nicht geadelt, mit seinem damals eben erschienenen »Handbuch der physiologischen Optik«, um die Vorzüge von Stereogrammen zu erläutern: »Die Naturwahrheit von Stereogrammen und die Lebhaftigkeit, mit der sie die Körperformen darstellen, ist nun in der Tat so groß, dass manche Objekte, die man aus stereoskopischen Bildern kennt, wenn man später in Wirklichkeit vor sie hintritt, nicht mehr den Eindruck eines unbekanntes oder nur halbbekanntes Gegenstandes machen.« Und während bei Helmholtz aus der Beschäftigung mit dem Thema sieben Jahre später das Telestereoskop entstand, allgemein als Scherenfernrohr bekannt, kam der Mitherausgeber des »Kursbuches« mit einem literarisch-politischen Stereogramm nieder – gewidmet den beiden ungeliebtesten Hauptstädten des Kontinents: Berlin und Moskau.

Das ist eine reizvolle Idee. Schriftsteller, Intellektuelle, Künstler schreiben gleichermaßen über die deutsche wie die russische Metropole, über Geschichte, Kunst, Literatur, über Affinitäten und Abneigungen, über Ideologie und Realität. Ohne Vorgaben offensichtlich, es sei denn eine des Umfangs. Das Ganze wird hübsch geordnet, nach dem Schema a – b – c, c – b – a, wobei Hanns Zischler als Autor »a« fungiert und Katja Lange-Müller an die Stelle von »c« rückt. Natürlich bestreiten nicht nur drei Autoren das Buch, sondern insgesamt zehn (neben dem Herausgeber), so dass eine korrekte Zählung der Berliner Schriftstellerin den Buchstaben »j« zuordnen müsste. Dazwischen Andrej Bitow, Elke Schmitter, Lew Rubinstein, Haralampi G. Orschakoff, Michail Ryklin, Bernd Papenfuß, Tatjana Schtscherbina und

Jewgeni Popow. Ein richtig bunter Haufen also, angefangen bei einem Kunsttheoretiker bis hin zum Prenzelberg-Lyriker, der kurz und bündig urteilt: »Diese Schwarte ist rausgeschmissenes Geld.«

Ist es zwar nicht, aber ob gut angelegt, wird Ansichtssache bleiben. Mit durchaus diebischer Freude liest man bei Katja Lange-Müller die Paraphrase über ein Zitat von Durs Grünbein, nach dem das Gesicht eines Moskauer Spatzen »an das des Genossen Lenin erinnere«. »Wahr« konstatiert Katja Lange-Müller, alle Moskauer Spatzen sähen Lenin ähnlich, aber auch die in Berlin. »Könnte es denn sogar sein,« sinniert sie in Richtung Durs Grünbein, »dass sämtliche Spatzen auf unserer ganzen großen Erdkugel Lenins Züge tragen? Und was hätte das zu bedeuten?«

Natürlich gibt es nicht nur solchen amüsanten, intellektuellen Smalltalk in dem Bändchen, sondern auch tiefsinnige Abhandlungen über die Beziehungen zwischen den beiden Städten, über die Bedeutung der anderen für das jeweilige Weltbild. Auffällig ist, in welchem Maße dabei die zwanziger Jahre des vorigen Jahrhunderts eine Rolle spielen, als Berlin-Charlottenburg, Hochburg russischer Emigranten, »Charlottengrad« hieß. Die niedergeschriebenen Erlebnisse von Viktor Schklowski oder Vladimir Nabokov formten ein ganz eigentümliches Berlin-Bild – was sich von Walter Benjamins Notizen über Moskau umgekehrt weiß Gott nicht sagen lässt. Michail Ryklin macht in seinem grundgescheiten Beitrag über Benjamins »Moskauer Tagebuch« auf die mehr als systematischen Unterschiede zu seinem Essay »Moskau« aufmerksam. Ryklin filtert dabei aus Benjamins fotografisch genauen Aufzeichnungen die ganze Tragödie der russischen Revolution, die der deutsche Philosoph damals selbst nicht erahnte.

Gerade seine Kenntnis beider Städte führt Ryklin zu Einsichten, die hierzulande nicht gerade populär sein dürften: »Berlin«, so schreibt er, »ist nicht einfach eine Stadt, die dem Osten Europas zugewandt ist, der Osten bildet einen wesentlichen Teil von ihm.« In den Augen eines Moskauer hat also Berlin den Status, eine westliche Metropole zu sein, eingebüßt. Erstaunlicherweise wird das positiv gewertet, und dabei kommt Lew Rubinstein unabhängig zum selben Schluss wie

Ryklin, dass nämlich »Berlin dazu verdammt ist, die Stadt der Zukunft zu werden«.

Der nachdenkliche Leser wird allerdings konstatieren müssen, dass, Hermann Helmholtz zum Trotz, kaum exakte Daten die Wahrnehmung von Berlin und Moskau beherrschen, sondern eher Gefühle – weniger der Ablehnung, als die einer melancholischen Sympathie, nicht zuletzt basierend auf ihrer Geschichte als Zentren unvorstellbaren Terrors. Zweifellos, das verbindet, ist allerdings von wahren Verständnis meilenweit entfernt.

Tilman Spengler (Hg.): »Moskau-Berlin-Stereogramme«. Übersetzungen aus dem Russischen von Gabriele Leupold, Franziska Seppeler« Rosemarie Tiertze und Dirk Uffelman. Berlin Verlag, Berlin 2001. 272 Seiten. 36 DM